

**Offener Schreibbrief von Lizzie Hansfengel.**



No. 507. Jetzt bin ich den Philipp, was mein Ehemann ist, zum ersten mal wichtig gesehen in die ganze Zeit wo ich die Ehe mit ihm gekannt zu sein. Er hat nämlich mein Schreibbrief geles, wo ich drin gesagt bin, daß er kein bißchen hässlich ist un mehr dummes Zeug mache, daß wie die Polizei erlaube duht. Wie er den Brief in Ihre Ihr Pöpper geles hat, da is er zu mich komme wie ein blutwürgiger Dietrich un hat gesagt: „Dast du je an das Pöpper eingeschickt?“ Ich hess nit annersther leigle könne un da hen ich gefagt: „jehs“, ich hen! Antwort da is es losgange! Wei, alles daß er mich nit den Kaffeepast an den Kopp geschmiss hat! Er hat gesagt, wenn ich nit so e alte Frau wär, dann deht er sich an mich vergreife, awider er deht mei Gesicht riepfeste! Es wär e Schand un e Schäm, wenn e Frau den Weg ihren Mann dauntliche deht un er wot cal sein wenn e r jo ebbs duhn deht! Antwort for so ebbs wär er en viel zu seiner Schentelmann. Er müßt sich vor all seine Freunde schäme un schon e ganzes Buschel von se hätt ich gefragt, ob er auch das Gas austöbe deht, wenn er es ausmache wolt un ob er die Fleis die Jung erausreiffe un sie dann wider fliege deht lasse. Un all so Stoff dehte se ihn frage. Die Kids dehte sogar Fonn wider ihn mache. Well er hat for die längste Zeit den Weg getahlt un das dumme dabei war, daß ich ihn gar nit so viel hen blehme könne; ich hen artig farrte gefühlt, daß ich seine Unhängigkeit so publik gemacht hen; awider wenn ebbs mit Ihre wär, dann hätte Se das austreibe solle. Sie sollte doch ennuhau mehr Verlesstennich hen, wo e einfällige dumme Frau wie mich. Was ich Ihre in mein vorige Brief geschriwe hen, da is jedes Wort wahr gewese, awider ich hen nit dran gedenkt, daß Sie das alles prinke dehte. Ich hoffe, daß Se in Zukunft e wenig mehr seheruss sin, wie vorher, for daß ich nit wider in so e Schlamassel komme, obder wie mer auf deitsch sage duht, daß ich mein Fuß enei trige.

Wenn Se mich prammisse wolle, daß Sie es unner Ihren Hut behalte un nit an mich telle wolle, will ich Ihre doch noch e Stidliche von den Philipp verzehe un wenn Se das geles hen un Se könne mich mit den Brustton der Zornverzeigung, was das meine duht, erkläre, daß der Philipp schmart genug is, for das Pulver zu inwente, dann sag ich achtrecht, un ich will nit mehr e Wort geg ihn sage. Wisse Se, er duht immer so did, mit seine Kenntnisse in Meddeseins. In frühere Jahre hat er immer in so e alles Dackterbuchgelese. Ich hen auch mal nei geadt, wie ich awider gesehn hen, daß mer en Beindrud mit e Wollertplaster turire kann, da hen ich genug gefah. Aus sellen Buch da hat er e ganze Lat Remmedies geleert un mer kann duhn was mer will, er stid dazu, daß es for die verschidene Rehtes nids besseres gewese duht. Den annerer Daq war ich mit die Bedesweilern schappe gange. Se hat sich e Springschuß faufe wolle, un da muß ich immer dabei sein, se weiß, daß ich en gute Lehr hen un dann verstehn ich auch den Preis erunner zu tschuhe. Well in die Zeit wo ich fort war, is es gehäppend. Der Philipp war heim un wie die Buwe all die Schul heim sin komme, da hat der Johnny iwoer sein Stommed tomplehd. Der Philipp hat gleich in sei Dackterbuch nachgesecht un hat entdekt, daß der Stommed sich verpöhe un auch verlässe kann. For das Verhike duht er Eis juhshe un for das Verkühle heisse Bridstein. Weil er awider nit hat ausmache könne, was es war, da hat er den arme Bub en Tschont Eis un en heisse Bridstein newig enanner auf sei Stommedeise gelegt. Der Johnny hat gehallert, daß sich die Wiebels an die Stritt erum gredt hen. Dann hat er ihn en Sädt mit Eis auf den Kopp gelegt un wie auch das noch nit geschah, hat er ihn en heisse Drink gewose, wo er Wistke un Kamillethee dazu gejuht hat. Dem arme Bub is es so schlech

worde, daß er gar nit gewist hat, was er hat duhn solle. Im Ofe hat der Philipp eingeseht, als wenn er en Ochz rohte wolt. Die annerer Kids hen förmlich gebedt, er sollt doch for en Dackter schide, awider er hat gesagt, er wolt emal sehn, ob er den Bub nit selbst turire könn; er hätt nit for natkings das Dacktern studirt. Se hen ihn gefragt, was er denke deht, daß den Johnny fehle deht un da hat er gesagt, er deht gar nids denke, er w i s t es, daß der Bub an Orientosis soffere deht un er wär jetzt grad dabei die Krankheit zu breche. Mit den Legiere is er nit so viel aus den Weg gewese, blos war es nit die Krankheit wo der Johnny gedrohe hat. Well in den Mohnent sin ich heim komme. Ich sin zu Dohz geschteht gewese, wie ich all die Geschichte gesehn hen. In den Ruhm wo der Johnny gelegt hat, sin ich puttinier gefeinet. Ich hen los gelegt wie alles un hen den Philipp ein Kinddieh nach dem annerer gerufe. Ich hen all die Meddeseins fortgeschafft, hen die Fenster un Diehere aufgemacht, hen die heisse Brids un das Eis fortgeworfe un hen den Johnny gefragt: „Hast du wider Sideretts geschmoht?“ „Jehs Ma, hat er gesagt, awider ich will es nit nit mehr duhn. Sehn Se, sell is die Orientosis gewese! Ich hen den miserablige Kid e diefente Spänting gewese un dann hat er wider besser gefühlt. Zu den Philipp hen ich kein Wort gesagt. Er auch nit. Er is in sei Ruhm gange un hat sich den ganze Tag nit mehr sehn losse. Rau, Mister Edithor, plies duhn Se das unner Ihren Hut behalte. Mit beste Riegarods

**Dours**  
**Lizzie Hansfengel.**  
**Er kennt sich aus.**  
Dame: „Ich weiß nicht, lieber Doktor, ich empfinde ein so eigenthümliches Frösteln.“  
Arzt: „Nun, meine Gnädige, genügt eine Pelzjade schon oder muß ich gleich eine ganze Garnitur verschreiben?“

**Posthaft.**  
„Hier dieses Gedicht zeigt Ihnen meine Braut, wie sie leibt und lebt.“  
„So? ... hinti die auch?“



**Rehrer:** „Sör einmal, Oskar, wenn du drei Centis in der Tasche hast, und verliest einen nach dem anderen, was bleibt dir denn noch in der Tasche?“  
**Der kleine Oskar:** „Der Koch!“



**Praktische Leute.**  
„Der Doktor und der Assessor wollen sich wegen der jungen Frau Müller duellieren — ist das nicht schrecklich?“  
„Nicht so arg, das sind ein paar praktische Leute, die werden das schon so einrichten, daß nichts geschieht.“



„Sagen Sie mir bloß, wie kann der K. immer so schneidig einhergehen?“  
„W. Ja, sehen Sie, die Sache ist sehr einfach: Auf Festabteilungen läßt der sich nicht ein. Entweder er bleibt alles schuldig — oder er bezahlt gar nichts.“

**Zähne in der Kriminalistik.**

Vor einiger Zeit ereignete sich in Berlin eine Mordthat, bei der das Gebiß des Verbrechers eine gewisse Rolle spielte. Der Mörder hatte eine überaus schön gezeichnete Frauensperson wahrscheinlich im Affekt der mörderischen Handlung gebissen u. durch die Eigenthümlichkeit des Bisses wird der Mörder festgestellt. Der Biß ließ auf eine Zahnkrone im Gebiß des Täters schließen, und diese Spur führte schnell zum Ziele. Dadurch, daß dies in jenem besonderen Falle in der Presse bei der Besprechung auf den Verbrecher viel besprochen wurde, hat man in Publikation wohl erfahren, daß auch die Zähne in der Kriminalistik eine Rolle spielen können. Daß sie dies tatsächlich thun, ist in kriminalistischen Kreisen natürlich betannt. Ja, diese Rolle, die Zähne in der Kriminalistik inne haben, ist sehr mannigfaltig. Sie haben nicht nur, wie in jenem Falle bei der Ermittlung des Verbrechers eine große Bedeutung gehabt, sondern weit mehr noch bei der behördlichen Feststellung der Personen, die einem Verbrechen zum Opfer gefallen waren. Dann haben sie auch vielsoch dazu beigetragen, die näheren Umstände aufzuklären, unter denen sich Verbrechen vollzogen haben.

Daß es niemals zwei Menschen gibt, die völlig gleich sind, ist ja bekannt, und diese Erkenntniß wird in der Kriminalistik jetzt besonders durch die Ermittlung der Zeichnung der Haut, auf der Daumenfläche tetonisch ausgedeutet. Aber ebenso, wie es nicht zwei Menschen auf der ganzen Welt gibt, deren Haut Zeichnung gleich ist, gibt es auch nicht zwei Personen, deren Gebiß nach Form, Stellung und Zahl der Zähne vollständig das gleiche ist. Freilich ist die Ermittlung von Thatthaten, die bei einem Verbrechen vorkommen, durch das Gebiß mit einer sehr großen Schwierigkeit verknüpft. Das Gebiß des Menschen verändert sich fortwährend schnell. Das kann jeder Zahnarzt und Zahntechniker bezeugen, denn in der Praxis dieser Herren kommen fortwährend Fälle vor, die das beweisen. Jemand, der sich ein künstliches Gebiß machen läßt, muß von der Stellung und Form der ihm verbliebenen Zähne einen Abdruck in Gips machen lassen, nach der der Zahntechniker das Gebiß anfertigt. Wird dies nicht innerhalb weniger Tage vom Besteller abgeholt, so paßt es in der Regel nicht, die im Munde verbliebenen Zähne haben sich etwas verschoben, einzelne Lücken sind kleiner geworden, andere größer. Ist das bestellte künstliche Gebiß, aber erst in die Mundhöhle aufgenommen, so passen sich die verbliebenen Zähne dem künstlichen Gebiß an; ein nicht auf passendes Gebiß sitzt nach wenigen Tagen auch in der Mundhöhle.

So muß die Kriminalistik wohl damit rechnen, daß sich jedes Gebiß innerhalb 14 Tagen ändern kann, auch ohne wuthwilliges Dazuthun des Vertheidigers, dessen Gebiß dabei in Frage kommt. Wieviel mehr nun erst, wenn es einem Verbrecher darum zu thun ist, Spuren und Beweismaterial zu verschleiern! Er kann sich Zähne austreiben, andere einsetzen lassen; er kann durch fortgesetztes Beißen auf einen harten Gegenstand die Stellung eines Zahnes vollkommen ändern. Kommen also bei irgend einem Verbrechen Momente in Frage, die seine Ermittlung auf Grund von Beißspuren ermöglichen, so werden in der Regel die Behörden, die auf die Verbrecher fahnden, nicht diese Thatthaten an die große Glocke der Öffentlichkeit bringen, damit die Verbrecher selbst nicht gezwungen werden werden und diese Spuren und Beweise zu beseitigen suchen. Daher kommt es denn auch, daß in der Öffentlichkeit nicht bekannt ist, wie oft die Zähne bei Kapitalverbrechen schon eine Rolle gespielt haben. Im Gegenlag zu den Fälnen ist inbessin die Haut des Menschen ein dauerndes und in jedem Falle untrüglisches Kennzeichen. In irgendwo ein Fingerabdruck von einem Verbrecher gemacht, so kann er sich diesem Beweismittel nur dadurch entziehen, daß er den Finger abschneidet, was natürlich erst recht verdächtig sein würde. Das Abreißen eines Stüdes vom Finger, oder das Abschaben der Haut würde immer genau wieder die Linienzeichnung der früheren aufweisen.

Aber trotz dieser großen Einschränkung hat man den Zähnen schon manche Ermittlung von Kapitalverbrechen zu danken. Sensationell war ein Fall der sich vor etwa zwanzig Jahren in Paris ereignete. Da war eine Händlerin ermordet worden, die Obst und Grünzeug selbst. Wie der Bestand des Fundortes der Ermordeten zu zeigen schien, war offenbar die Händlerin vom Mörder in dem Augenblick überfallen worden, als sie Obst einmaß, also beide Hände beschäftigt waren. Der Thäter aber schien vorher un Obst gefesselt und in einen Apffel geiffen zu haben, der am Thatorie angebissen sich vorfand. Das wurde dem Verbrecher zum Fallstrich. Der Abdruck des Stüdes in dem Apffel zeigte eine so auffällige Bildung, daß man danach nach dem Thäter fahnden konnte; es mußte ein Mann sein, der zwei vordere Zähne hatte. Dieses auffällige Kennzeichen allein führte auf die Spur, und der Mörder wurde ermittelt. Hatte er bei Ausführung der That Kirchen oder Pflaumen gegessen oder überhaupt das Obst, das er taufen zu wollen vorgab, nicht getoset, so hätte man seine Spur nicht so schnell gefunden.

Das ist natürlich ein seltener Ein-

fall. Viel öfter kommt es vor, daß Verbrecher am Thatorie Zigarettenstummel oder Zigarettenspitzen, die sie benutzt haben, liegen lassen, und diese als Beweismittel herangezogen werden können, weil diese Raucher die Gewohnheit haben, auf die Zigaretten oder die Zigarettenspitzen beim Rauchen zu beißen. Da dies der Raucher besonders im Zustande der Erregung thut, und ein Verbrecher bei Ausführung der That sich ja meist im Erregungszustande befindet, so wird jeder Kriminalbeamte allen solchen Spuren die größte Aufmerksamkeit schenken. Endlich finden auch oft bei Kapitalverbrechen vor der Ausführung der That verzeifelte Kämpfe zwischen dem Verbrecher und seinem Opfer statt. Der Ansefalle suchte die Hände des Verbrechers festzuhalten, bis das Opfer, vom Schmerz bezwungen, den Verbrecher losläßt.

Ein derartiger Fall ereignete sich vor wenigen Jahren in Chicago und erregte Sensation. Eine reiche Witwe, Mrs. Kensington, war Nachts überfallen worden, während sie in ihrem Schlafzimmer schlief, und aus der Lage, in der man die Leiche der Ermordeten vorfand, ging nur zu deutlich hervor, daß ein Kampf zwischen der Ermordeten und dem Mörder vor der Ausführung der That stattgefunden hatte. Obwohl es anfangs den Anschein hatte, als ob der Verbrecher durch ein Fenster von außen in das Schlafzimmer hineingekommen sei, so war doch die Kriminalpolizei sehr bald der Meinung, daß der Thäter im Hause des Verbrechers selbst zu suchen sei. Ohne daß die Hausgenossen der Ermordeten etwas davon vernahmen, hatte die Kriminalpolizei Spuren von Blutspritzungen auf den nackten Armen der Ermordeten festgestellt, und diese ließen darauf schließen, daß der Täter vor dem Tode im Gebiß haben müsse. Von den Hausgenossen aber schien kein einziger dieses Charakteristimum zu bemerken. Da richteten sich andere Verdachtsmomente gegen einen Neffen der Mrs. Kensington. Der die Untersuchung führende Beamte hatte den jungen Mann, der im Hause der Ermordeten wohnte, von Anfang an für verdächtig gehalten, hatte aber den Verdacht fallen lassen, als er an seinen Zähnen nicht jene charakteristische Lücke aufwies. Während er den Verdächtigen durch allerlei Kreuz und Querfragen in die Enge trieb, sagte er plötzlich: „Mr. Smith, tragen Sie ein künstliches Gebiß?“ Jener verneinte, dann aber wurde sein Mund untersucht, und er trug in der That ein Gebiß, nach dessen Herausnehmen aus der Mundhöhle die Zahnkrone vorhanden war. Jetzt paßten genau die Zähne des Neffen der Ermordeten in jene Zahnsprünge auf ihrem Arme. Der Täter, der, wie üblich, sein falsches Gebiß nachts abzulegen pflegte, hatte die Mordthat Nachts ausgeführt und sich nicht Zeit gelassen, vorher das Gebiß anzulegen. Gegen solche überführenden Beweise vermochte er nicht mehr die Mordthat zu leugnen, zumal noch andere schwere Verdachtsmomente vorlagen.

Aber noch in anderer Beziehung stehen die Zähne zu den Verbrechern. Wie der verstorbene berühmte italienische Kriminal-Pathologe Cesare Lombroso behauptete, so kann man ganz direkt von Verbrecher-Zähnen sprechen. Der genannte Vertreter der Vererbungs-Theorie will auch an den Zähnen der Verbrecher gewisse Degenerationserscheinungen festgestellt haben. Nach Lombroso sollen sich Verbrecher-Naturen durch auffallend große Eckzähne kennzeichnen, durch auffallend falsche Stellung der Zähne, auch durch auffallende Kleinheit. Verschiedene andere Kriminalpathologen haben wiederum andere Abnormitäten bei Verbrecher-Zähnen festgestellt. Natürlich sind alle derartige Feststellungen mit Vorsicht aufzunehmen, denn die Kriminalpathologie liegt noch sozulagen in den Kinderschuhen. Andererseits aber wird auch der Laie bei sehr vielen Verbrechern eine Verbrecher-Physiognomie leicht erkennen können, und es ist zweifellos, daß die Form und Stellung der Zähne auf die gesammte Physiognomie von bedeutendem Einfluß sind.

**Eine Waffe des Arztes.**

Die Serumtherapie beherrscht die moderne Heilkunde. Sie hat der ärztlichen Wissenschaft neue Wege im Kampfe gegen die verderblichsten Krankheiten geboten. Von ihr erhofft die Medizin noch die größten Erfolge auf bisher unerforschtem Gebieten der Heilkunde. Sie ist die modernste Waffe des Arztes. Und doch, es kann kaum ein Zweifel darüber bestehen, ist auch diese moderne Ergründung des menschlichen Fortschrittes schon vor Jahrtausenden vorausgedacht worden. Mithridates, der König von Pontus, der von dauernder Furcht vor Giftattentaten gequält wurde, ließ Enten lange Zeit mit kleinsten, nicht tödlichen Dosen der verschiedensten Gifte füttern und trank das Blut dieser Enten, in der überaus feinen Vorahnung, daß diese Thiere Schutzkörper beherbergen müßten. Nicht anders ist diese Thatthat zu deuten, daß vor langer Zeit eine altindische Priesterkaste erdichtete, die sich möglichst von giftigen Schlangen beißen ließ, da nach einer größeren Anzahl dieser an sich harmlosen Bisse ihr Speichel die Eigenschaft

gewann, wieder Gebissene vom sicheren Tode zu retten. Derartige naive Volksgedächte sind sicher einmal, wie die Anekdoten des Königs Mithridates zeigt, dem Kopfe eines genialen Entdeckers entsprungen und schließlich Tradition geworden, ohne daß spätere Generationen sich über den Gebanten-gang ihres Handelns Rechenschaft ablegten.

Wir entnehmen diese interessanten Mitteilungen einem Aufsatze des Privatdozenten Dr. Fritz Meyer Ueber Blutserumtherapie in der Frankfurter Umschau. Der genannte Forscher führt aus, daß die Erfahrungen, die der Sage nach König Mithridates und die altindischen Priester gemacht hatten, erst viele Jahrhunderte später zur Paris einer neuen Wissenschaft wurden. Die französischen Autoren Richet und Héricourt hatten unter dem Einfluß der Pasteurischen Vaccinations-Ideen 1888 die auffallend Beobachtung gemacht, daß Kaninchen, denen man eine tödliche Dosis bestimmter Spaltpilze einspritzte, getödtet wurden, wenn man ihnen kurz vorher das Blut von Hunden einspritzte, die längere Zeit mit untertödlichen Dosen des gleichen Bakteriums vorbehandelt worden waren. Diese Hunde waren so lange vaccinirt worden, bis sie immun gegen die erwähnten Bakterien waren, d. h. genügende Schutzkörper in ihren Organen beherbergten, um gegen tödliche Dosen giftfrei zu sein. Hatte Pasteur gefunden, daß man durch wiederholte Einspritzungen steigender Giftdosen ein Individuum giftfrei machen kann, so ist es Richet und Héricourt's Verdienst, Versuche gemacht zu haben, die Giftfestigkeit auf andere Individuen zu übertragen. Große Gedanken haben stets ihre Vorläufer, und diese eben genannten Arbeiten stellen den Schatten dar, den die nun folgenden Arbeiten Behrings vorauswarfen. Während nämlich in Frankreich Jahre hindurch über diese Frage nichts verlaute, erschien schon zwei Jahre später Behrings erste grundlegende Arbeit, die klar und bestimmt die Ansicht aussprach, daß der Zustand erworbenener Giftfestigkeit auf der Anwesenheit bestimmter Schutzkörper im freilebenden Blute beruhe und durch Einverleibung der selbstfreien Blutflüssigkeit auf andere Individuen übertragen werden könnte. Damit war die heute eine so große Rolle spielende Serum-Therapie geschaffen.

Wir unterscheiden unter den Krankheiten, die durch das Eindringen von Bakterien hervorgerufen werden, drei verschiedene Typen. Erstens kennen wir Krankheiten, bei denen sich die Erreger an einem Punkte des Körpers festsetzen und vermehren. Dort produzieren sie Stoffe (Toxine), die den Körper vergiften. Die Erreger selbst gehen niemals in den Kreislauf, das strömende Blut, über und wirken wie ein Herd, der dauernd giftige Gase in die umgebenden Räume ausströmt. Als besonders charakteristische Krankheiten dieser Art nenne ich die Diphtherie, den Starrtramp und die Ruhr. Die zweite Art von Krankheiten, die Bakterien zu Erregern haben, zeichnen sich dadurch aus, daß sie nicht durch Giftstoffe, sondern durch die lebenden, beständig sich mehrenden Spaltpilze selbst hervorgerufen werden. Sobald diese im Körper eine Eingangspforte gefunden haben, beginnen sie sich unablässig zu vermehren, in die Blutbahn einzubringen und sich dort anzureichern. Der ganze Organismus gleicht einer Kultur des betreffenden Bakteriums. Kein Organ, keine Höhle des Körpers bleibt frei. Wir nennen diese Erkrankungen septische Formen, welche nur allzuhäufig mit dem Tode enden. Hierher gehören die Wund-Infectionskrankheiten, die Rote, das Kindbettfieber, Lungen- und Gehirnhaut-Entzündung. In allen diesen Krankheiten ist es bisher nicht möglich gewesen, echte Toxine, das heißt, lösliche Giftstoffe darzustellen. Als dritte Art sehen wir jene Erkrankungen an, bei denen sowohl eine Vermehrung der Infectionsträger als auch eine Bildung von Giftstoffen stattfindet. Krankheiten, bei denen, wie wir zu sagen pflegen, sowohl Intoxicationen als Infectionen-Symptome sich vorfinden. Hierher gehören der Typhus, die Pest und die Cholera.

Eine einzige Krankheit, die leider der Menschheit die schwersten Verluste kostet, ist trotz der glänzenden Entdeckungen der modernen Zeit noch nicht in irgendeiner befriedigenden Weise zu erlösen. Die Tuberculose ist unsere schlimmste Volksfeinde geworden, unzählige Fälle dieser Krankheit werden jährlich seziert und untersucht, trotzdem ist es bisher nicht möglich gewesen, festzustellen, ob der Koch'sche Bazillus die tuberculösen Menschen durch Giftbildung oder Infectionswirkung tödtet. In gleicher Weise, wie diese verschiedenen Krankheitsformen und ihre Erreger untereinander differenzieren, müßen auch die Schutzstoffe voneinander verschieden sein, die im Blute der vorbehandelten Tiere erzeugt werden. Entsprechend diesen drei Krankheitsformen gibt es, so weit wir bisher durch Ehrlich und Behrings geniale Arbeiten orientirt sind, drei verschiedene Arten Heilsera. Gegen die toxische Erkrankung wirken Sera, die die Gifte neutralisieren, antitoxische Sera. Gegen die zweite Gattung, die die Bakterien in ihrer Vermehrung hemmen, antibakterielle Sera. Gegen die dritten Sera, die beide Arten von Stoffen enthalten müssen, um wirksam zu sein. Aus diesen Gründen erklärt sich, daß wir vor-

erst gegen die Tuberculose noch kein wirksames Serum besitzen.

Während die Herstellung der Sera in Frankreich, Oesterreich etc. in staatlichen Institutionen erfolgt, denen man Pasteur zu Ehren den Namen Pasteur-Institute gegeben hat, besitzt man in Deutschland einige große chemische Fabriken, die sich die Darstellung zur Aufgabe gemacht haben. Der Vorkühnungsproceß eines sogenannten Serumserbes vollzieht sich in folgender Weise: Nachdem das Gewicht des Pferdes festgestellt worden ist, erhält es eine minimale Dosis Gift oder lebende Bakterien, je nachdem es ein antitoxisches oder antibakterielles Serum liefern soll. Es reagirt auf diese Einspritzungen mit leichtem Unwohlsein, Fieber usw. und erhält erst, nachdem alle Erscheinungen vorüber gegangen sind und sein Anfangsgewicht wieder erreicht ist, die zweite, doppelt so große Giftdose. Diese wird nun im Verlaufe der nächsten Monate dauernd gesteigert, bis das Pferd auf eine für normale Tiere tödliche und schließlich taufendmal vergrößerte Menge nicht mehr reagiert. In dieser Zeit enthält, so kann man annehmen, sein Serum so viel Schutzkörper, daß man es zu Heilzwecken verwenden kann. Drei Wochen später werden durch Aderlaß sechs bis acht Liter Blut entnommen und das durch Gerinnung sich klar abgegebene Serum auf seinen Heilwerth geprüft. Dieser sogenannten Vorprüfung in der Fabrik, bei der kleine Versuchstiere, wie Mäuse, Meerfischchen, Affen usw., mit Bakterien-Kulturen vergiftet und durch das Serum wieder geheilt werden, folgt die genaue staatliche Prüfung im Ehrlich'schen Institut in Frankfurt a. M., wie wir überhaupt alle nun zu schildern den Prüfungsmethoden Ehrlich's Forschungen verdanken. Erst wenn dort das Serum als hochwerthig erkannt worden ist, erhält die Fabrik die Erlaubniß, das Serum für menschliche Heilzwecke zu verkaufen. Für jedes Serum existirt, da ja die Bakterien verschieden sind, eine besondere Nomenklatur seiner Wertigkeit, doch ist je bisher nur für das Diphtherie-Serum so weit festgelegt, daß man sie schon jetzt als eine endgültige betrachten kann.

Sehr interessant sind die statistischen Angaben Dr. Meyers über die großen Heilerfolge speziell mit dem antitoxischen Serum- Behring, führt er aus, konnte mit Recht sagen, daß durch das Diphtherie-Serum in einem Jahre in Deutschland etwa 20.000 Menschenleben gerettet worden sind.

**Die Verwendung des doppeltsohlensauren Natron.**

Bei allen Magenverimmungen leistet doppeltsohlensaures Natron, mit Wasser eingenommen, die besten Dienste. Doch könnte es immerhin schädlich wirken, wenn man sich daran gewöhnt hat, es beständig zu nehmen. Auch auf andere Weise ist Natron nützlich. Hat man sich die Hand verbrannt, genügt das Aufstreuen von doppeltsohlensaurem Natron und verbunden mit einem leinenen Lappchen. Auch in der Küche findet Natron eine vielseitige Verwendung. Will man Hülsenfrüchte in kurzer Zeit weich kochen, so thut man auf ein Quart Wasser eine Messerfülle Natron. Sollen Gemüse beim Kochen grün bleiben, empfiehlt sich auch ein wenig davon. Auch bei der Kaffeeverbereitung wird vielfach Natron angewendet. Es ist bekannt, daß Natron vielfach zu Bäckereien verwandt wird. Das Natron hat durchaus keinen ausgeprägten Geschmack, sondern dient nur zum Aufgehen des Kuchens an Stelle der Hefe. Schließlich sei noch erwähnt, daß sich Natron als Konservierungsmittel vortrefflich eignet. Durch etwas Zusatz davon verhindert man im Sommer das Gerinnen und Sauerwerden der Milch, und auch Bouillon, mit etwas Natron versetzt, hält sich länger wie sonst. Ueberhaupt ist Natron ein vortreffliches Konservierungsmittel.

**Eine andere Sache.**  
Frau (ihren von der Reise zurückkehrenden Gatten am Bahnhof in Empfang nehmend): „Schäm' Dich, Fräulein, so eine kalte Begrüßung... sieh' mal, wie der Dide dort herzhafte seine Frau abbuffelt!“  
„Ja... der fährt aber erst ab!“

**Gerechtigkeit.**  
„Wie können Sie sich Kritikreisender nennen, wenn Sie nur bis Marseille gekommen sind?“  
„Das macht doch nichts! Wie viele Nordpolfahrer giebt's nicht, und ist von denen einer bis zum Nordpol gekommen?“

**Das Nächstliegende.**  
Professor (im juristischen Examen): „Was machen Sie, wenn Sie erfahren, daß Ihnen im Ausland ein reicher Onkel gestorben ist, der Sie in seinem Testament hat bedenten wollen?“  
Ranbibal: „Eauben!“

Verführerisch klingen die neuerlichen Angaben über die unermüdlichen Schätze Alkatas, aber niemand möge gleich glauben, daß sie ohne Mühe erlangt werden können — es sei denn durch die großen Korporationen.